

Des zürcherischen Jahrhundertbuches zweiter Teil

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sen Gedanken- und Innenleben Gestalt und Farbe geben zu können.

Nun bin ich zu Ende. Nur das eine noch: Sagen Sie Ihren Amtsbrüdern, daß es sich vielfach bei der modernen Malerei nicht um einen äußern Schmuck, sondern um tief innerliche, ja um innerste Dinge handelt und daß hier ein hochgezüchtetes Instinktleben Erkenntnisse zu offenbaren hat, die der Verstand nicht erfährt. Ich hätte vorhin bei der Erklärung des Himmelfahrtbildes (vielleicht ist es weit mehr eine

Erdenfahrt) auf die Renaissance, auf Michelangelo, oder auch nur auf eine Novelle von Balzac, die dem Künstler vorgeschwehrt, anspielen können. Ich habe es nicht getan, ist doch der Geist des Bildes von heute, ganz und ausschließlich, und daß die himmelstürmende Hoffnung dieses Geistes Allgemeingut werde, dafür zu sorgen ist auch Ihres Amtes, Herr Pfarrer. Und nun ans Werk!

Ihr sehr ergebener

Theobald Findichsdenn.

Des zürcherischen Jahrhundertbuches zweiter Teil.

Dazu die vier farbigen Kunstbeilagen.

Am Vorabend des Krieges konnten wir an dieser Stelle*) den ersten Teil jenes großangelegten Werkes anzeigen, das die Buchdruckerei Berichthaus als vornehme Festgabe zum Jubiläum ihres hundertjährigen Bestehens stiftete, und heute schon ist der zweite, vollendende Band eingedruckt**), eine der wenigen Früchte, die der Krieg nicht verhehelt konnte, die vielmehr aus der bedrängten Zeit großartiger hervorgegangen, als es vielleicht ursprünglich beabsichtigt war. Denn in der technisch vollendeten Ausführung und kostbaren Ausstattung kommt dieser zweite Band dem ersten gleich; aber an Umfang übertrifft er seinen Vorgänger um beinahe hundert Seiten und fast das Doppelte der Illustration. Inhaltlich stellt der zweite Teil die organische Fortsetzung des ersten dar, da der treffliche Autor, S. Zurlinden, sich in demselben Geist und mit unverminderter Hingabe seinem Werte widmete. Die Aufgabe freilich war für ihn nicht leichter geworden; denn es ist eine heikle Sache, als Geschichtschreiber in die lebendige Gegenwart zu treten, unter seine eigenen empfindlichen, anspruchsvollen und widerhaarigen Zeitgenossen. Daß es Zurlinden dennoch möglich war, objektiv und gerecht zu bleiben und so, daß sich wohl keiner wirklich verlezt fühlen kann, ist merkwürdig genug, umso merkwürdiger, als er diesen Erfolg

nicht etwa der Jongleurkunst berechnender Klugheit verdankt, sondern jener liebevollen Einfühlung, die den Blick in die Tiefe zieht, die Erkenntnis an die Wurzel führt und Grund und Wesen aller wahren Gerechtigkeit ist. Gerade heute, wo unsere Welt am Mangel dieser köstlichsten Eigenschaft zugrunde zu gehen droht, weiß man sie umso höher zu schätzen. Auch stofflich boten die letzten fünfzig Jahre, in die Demokratenherrschaft, Arbeiterbewegung, Bildung der Großstadt fallen, mit all dem verwirrenden Reichtum noch nicht gesichteter Einzelheiten eine erdrückend schwere Aufgabe. Aber der geübte Schriftsteller war auch ihr gewachsen. Mit kluger Hand wußte er den Stoff zu gruppieren, die übersichtlich disponierten zwanzig Kapitel in drei Hauptteile zusammenfassend, deren Titel: „Die Demokraten“, „Das Aufblühen der Stadt“, „Die Großstadt“ die leitende Linie deutlich genug zeichnen. Und der erfahrene Politiker verstand es, vorsichtig und unerschrocken die verknüllten Fäden zu entwirren, Haupt- und Gegenströmungen sicher trennend, Absicht und Wirkung politischer Umtriebe weise unterscheidend. Man sehe etwa, wie klar er im Demokratenkapitel zwischen der eigentlichen Revisionsbewegung und der Locherschen Pamphletenheke scheidet, einem dadurch eine eigentliche logische und moralische Wohltat erweisend. Dann aber bewährt sich auch in diesem zweiten Band Zurlindens Gepflogenheit, die Ereignisse durch die Person zu betrachten. Dadurch gewinnt die Darstellung nicht nur an Lebendigkeit und Konzentration, sondern

*) Vgl. „Die Schweiz“ XVIII 1914, 354 f. (mit Bildnis von S. Zurlinden).

**) S. Zurlinden, Hundert Jahre, Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich in der Zeit von 1814 bis 1914, II. Band. Zürich, Druck und Verlag der Buchdruckerei Berichthaus, 1915.

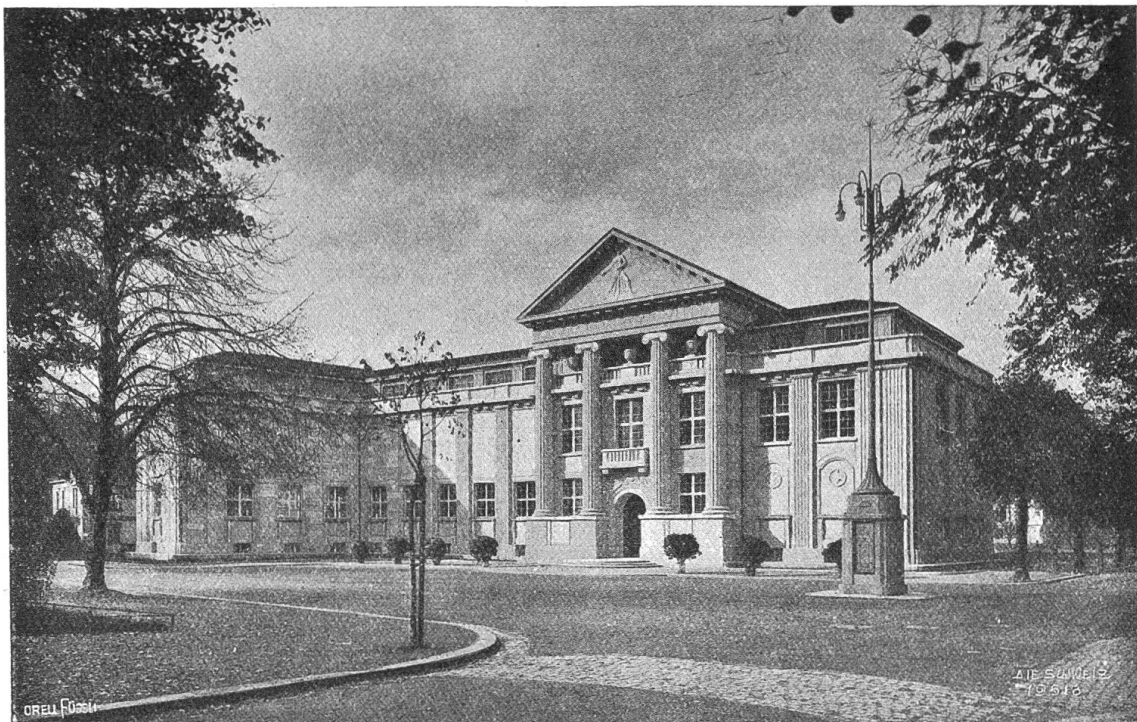
auch an Wahrheit; denn schließlich bleibt auch in der nüchternsten Demokratie Brennpunkt, Hebel und Ausgang der Geschichte die Persönlichkeit. Und welche lebendiger Menschenschilderer Zurlinden ist, zeigt uns dieser zweite Band aufs neue, der eine ganze Galerie hervorragender Männer enthält, unter denen den Stadtpräsidenten Johann Heinrich E. Mousson, Dr. Melchior Römer, Hans Konrad Pestalozzi, Robert Billeter, dem letzten Antiquar Diethelm Georg Finsler und den beiden großen Dichtern Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer besondere Kapitel gewidmet sind. Aber wohl das Schönste an diesem Werk, das, was ihm seinen Zeit und Ort überragenden Wert gibt, ist, daß es uns im farbigen Miterleben der Stadtentwicklung das Bild Zürichs groß und klar und köstlich in die Seele schreibt. Das Wort jenes französischen Exulanten aus dem siebzehnten Jahrhundert „Zürich, deine Wohltaten erhalten dich!“ wird uns zur Erkenntnis und Ueberzeugung, und der Geist dieser hellköpfigen Stadt, in der einst Goethe der Begriff klarer Tüchtigkeit eindrücklich wurde, wird uns offenbar, dieser Stadt mit ihren beschäftigungsreichen, vorsichtigen Fortschrittsmännern, mit den strammfüßigen Frauen, die sich wie Kellers Nettchen über die eine Hälfte irdischer Drangsal mit einem „tüchtigen Schneuz“ hinweghelfen und die andere mit resoluter Hand wegräumen, dieser arbeitsfrohen Stadt mit ihren schlichten alten Patrizierhäusern und den prächtigen modernen Volks- und Schulpalästen, die so frischblühend den hellsten Schweizersee umarmt und sich den südlichen Lüften wohnig öffnet. Und merkwürdig und lehrreich ist es, zumal im Schatten der gegenwärtigen Zeitereignisse, das Aufblühen der jungen Demokratie zu ver-

folgen; denn wenn uns der Geschichtsschreiber auch keine Schattenseiten verbirgt, nicht den Sumpf der Demagogenheter, nicht die Kleinlichkeiten politischen Parteigetriebes, nicht die Fehler und Blamagen ab- und aufblühender Systeme, wir sehen doch ein Volk mündig werden und stark, sehen die schlichte friedliche Demokratie, die unsere großen kampfdurstigen Nachbarn gern mit dem Tadel lebloser Mediokrität belegen, große Kultur und Wohlfahrt fördernde Taten hervorbringen und Menschen wie unsern Gottfried Keller, deren Werke Bestand haben werden, wenn die Güter, um die jetzt eine Welt blutet, Besitzer und Bedeutung zwanzigmal geändert haben.

Ein besonderes Wort endlich verdient auch die Illustration dieses zweiten Bandes, die derselbe kluge Sinn gewählt hat, der über dem ersten Buche waltete. Es sind alles Bilder von dokumentarischem Wert, Porträte, die den Text ergänzen,



Die alte „Kunsthalle“ in Winterthur.



Das neue Museums- und Bibliothekgebäude in Winterthur.
(Architekten: Rittmeyer & Furrer, Winterthur). Phot. Hermann Lind, Winterthur.

orientierende Pläne und eine Reihe Landschaften, die, zumeist dem alten Zürich entnommen, wie die reizvolle Geknersche Vignette, mit den zarten Tinten einer vergangenen Zeit die Geschichte der modernen Stadt wehmütig begleiten. Doch da wir in der glücklichen Lage sind, einige der Kunstblätter hier wiederzugeben — Salomon Corrodus grüngoldig umsponnenes Stadtbild, Karl Friedrich Toeches lebhaftes Aquarelle, die die Romanität des alten Fröschengrabens eindrücklich festhalten, und endlich das Bild der im Abendglanz verklärten modernen Stadt von Willy F. Burger — können wir uns Worte sparen. Nur auf ein künst-

lerisches Unikum des Werkes, ein unveröffentlichtes Kellerporträt von Karl Stauffer möchten wir noch hinweisen. Vielleicht ist es uns gegönnt, auch damit unsere Leser ein ander Mal bekannt zu machen.

Kein wissenschaftlich strenges, lückenloses Geschichtswerk wollte die Zürcher Jahrhundertfestgabe werden; sie ist ein lebendiges Buch geworden, warm pulsierend, kräftig bunt und gegenwärtig wie die Stadt, die sich darin spiegelt, temperamentvoll, selbständig und grad wie der Autor, der es zum Leben gebracht, vornehm, tüchtig und gediegen, wie die Dofizin, die es in die Welt gesetzt hat.

M. W.

Das neue Winterthurer Museumsgebäude.

Mit drei Abbildungen.

Das Kriegsjahr 1915/16 bringt der Stadt Winterthur ein Friedenswerk: das neue Museums- und Bibliothekgebäude. Die Munizipalität unseres weltbekannten Numismatikers Dr. Imhoof-Blumer, eine in ihrer Art selten dastehende Werbearbeit der Spitzen des Kunstvereins und die Einsicht der Behörden ermöglichten den prächtigen Bau, der heute vollendet dasteht und bereits zum großen Teil bezogen

worden ist. Nach einem ziemlich komplizierten Wettbewerb, aus dem schließlich die Architekturfirma Rittmeyer & Furrer*) siegreich hervorgegangen ist, hat die Gemeindeversammlung das Projekt am 2. März 1913 genehmigt; es wurde dann durch einen Kontrakt für die Kunstsammlungen des Herrn Dr. Theodor Reinhart-Volkart erweitert, der hiefür der Stadt die

*) Vgl. „Die Schweiz“ XVII 1913, 11. 13. 18.